



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastorkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen
die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento, Blumenau,
Brusque, Florianópolis, Hammonia, Itoupava, Pom-
merode, Quadro-Braco do Norte, Cheresopolis, Santa

Chereza, Gimbo in Santa Catharina; Lapa in Paraná,
Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São
Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California,
Leopoldino I in Espirito Santo; Rio de Janeiro, Pe-

tropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint
Antang jedes Monats und kostet in Santa Catharina
1\$000, in Mittel-Brasilien 1\$200. Der Bezugspreis
ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

7. Jahrgang.

Blumenau, im Juni 1914.

Nr. 6.

Bekanntmachung.

Die Evangelische Pastorkonferenz wird ihre ordentliche Tagung, so Gott will, Anfang August abhalten. Die Herren Amtsbrüder bitte ich um rechtzeitige Einsendung der Berichte über die Zeit vom 9. Juni 1913 bis Juli 1914. Der genaue Termin, der Ort und die Tagesordnung der Zusammenkunft wird den Herren Amtsbrüdern direkt mitgeteilt.

Der Vorsitzende:
Pfarrer Mummelthay.

Sonntagsfeier oder Sabbathfeier?

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die aus dem Judentum herüber gekommenen Christen nach wie vor, gleichwie das übrige Gesetz, so auch den Sabbath, also den Sonnabend hielten. Auch Paulus, der die israelitischen Synagogen zu Ausgangspunkten seiner Missionspredigt machte, verkündigte das Evangelium am Sabbath (3. B. Apg. 13, 42; 17, 2). Er ließ die Judenchristen ruhig ihres Gewissens leben. Aber mit dem Flammenschwert seiner apostolischen Vollmacht trat er ihnen entgegen, als sie auch den Heidenchristen das Joch des „Gesetzes“ aufzwingen wollten. Niemand darf den Christen ein „Gewissen machen“ „über Sabbathen“ (Kol. 2, 16). Niemand, der Gott erkannt hat, soll sich „schwachen, dürftigen Satzungen“, wie dem Unterschied von Tagen, vernechten (Gal. 4, 9 und 10).

So finden wir in den ersten Gemeinden nebeneinander solche, die einen Tag vor dem andern auszeichneten und solche, die alle Tage gleich hielten (Röm. 14, 5). Paulus, der ehemalige Gesetzesknecht, hat sich nicht leichtthin von den alten Satzungen befreit, sondern er ist davon erlöst worden, indem er den Gott Jesu Christi tief innerlich erlebte, den Gott der Gesinnung und nicht des Gesetzes, den Gott der Herzenserneuerung und nicht des Zwanges; er ist emporgetragen worden über das Gesetz durch das sprudelnd reiche göttliche Leben, dessen himmlische Wellen die alten Dämme des Gesetzes hoch überstiegen und heilig überfluteten. Wer Gott in Christus „erkannt“ hat, für den kann es keinen Sabbathzwang geben! (Gal. 4, 9 u. 10).

Dennoch aber, und gerade deshalb, hat schon zur Zeit des Apostels Paulus unter den übrigen Wochentagen allmählich der Sonntag sein Haupt erhoben, als der Erinnerungstag und Ehrentag der Auferstehung. Schon Paulus predigte am Sonntag, hielt Abendmahl am Sonntag, veranlaßte seine Gemeinde zu Kollekten am Sonntag (Apg. 20, 7; 1. Kor. 16, 2; beide Stellen sind in älteren Bibeln unrichtig übersetzt). Und am Schluß des Neuen Testaments hat der neue Tag auch seinen neuen Namen: Der „Tag des Herrn“! (Off. 1, 10). —

Wir blicken hier hinein in einen der merkwürdigsten Umbildungsprozesse der Weltgeschichte. Die Geschichte des christlichen Sonntags ist gerade das schönste Beispiel dafür, wie die

erste Christengemeinde das Gesetz überwand und doch „erfüllte“, wie sie es zu Grabe trug und doch aus dem Geist Jesu heraus zu einem höheren Dasein wiedergeborene, wie sie aus dem innersten neuen Leben heraus, das ihr Gott geschenkt hatte, sich ihre Ordnungen — nicht „Gesetze“ — selber schuf, wie das „allein durch den Glauben“ gleich einem mächtigen Feuer von innen heraus auch das äußere Leben umschmolz.

Indem die ersten Christen den israelitischen Sabbath in den evangelischen Sonntag verwandelten, legten sie durch die Tat das Wort des Apostels aus, daß auch der Sabbath ein Schatten ist von dem, was zukünftig ist, aber „der Körper selbst ist in Christo“ (Kol. 2, 17) — gaben sie dem Worte des Meisters: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbaths“ (Mark. 2, 28) erst eine tiefschöne, echt evangelisch innerliche Erfüllung!

Dennoch fehlt es heute nicht an solchen, welche behaupten, man dürfe nicht den Sonntag, sondern man müsse den Sabbath (Sonnabend) heilig halten. Es sind die sog. Adventisten, auch „Sabbathadventisten“, „Adventisten vom 7. Tag“ genannt. Sie rechnen es der christlichen Kirche als ein fürchtbares Verbrechen, als die Ursache namenlosen Elends an, daß sie nicht den Sabbath, sondern den Sonntag feiert. Die Gründe für ihre Ansicht schöpfen sie lediglich aus alttestamentlichen Bibelstellen. Wer aber die Stellen, die vom Sabbath handeln, mit Verständnis liest, der findet, daß das Sabbathgebot durchaus nicht ein für alle Zeiten und alle Menschen gültiges Gebot ist. Der Sabbath ist ein Bundeszeichen für Israel, wie auch die Beschneidung ein Bundeszeichen für das Volk gewesen ist. Durch seine Sabbathfeier wurde das Volk von den unwohnenden Heiden abgesondert, kam nicht so sehr in Gefahr, sich mit ihnen zu vermischen. Stellen wie 2. Mos. 12, 14 und 5. Mos. 5, 15 beweisen deutlich, daß der Sabbath zur Erinnerung an die Befreiung aus Ägypten gefeiert werden soll. Daß der Sabbath nur das alttestamentliche Bundesvolk angeht, kann man aus Stellen wie Nehemia 9, 13 und 14 sowie Hesekiel 20, 12 klar erkennen.

Wie alle Sektierer sind auch die Adventisten hartnäckig in der Verteidigung ihres Irrtums. Sie sagen, der Sabbath ist ein „ewiger“ Bund, ein „ewig“ Zeichen genannt (2. Mos. 31, 16 und 17). Aber das Wort „ewig“ bedeutet durchaus nicht immer so viel als „ohne Aufhören“, sondern oft so viel als „sehr lange“ (vgl. 2. Mos. 21, 6, wo dieser Sinn ganz deutlich ist). Uebrigens mit demselben Grund wie der Sabbath mußte auch die Beschneidung „ewig“ sein (man lese doch 1. Mos. 17, 13, wo die Beschneidung auch ein „ewiger Bund“ genannt ist). Weiter muß man die Adventisten fragen: Warum haltet ihr den Sabbath nicht recht? Wenn ihr ihn recht haltet, wie das jüdische Gesetz es vorschreibt, dann dürft ihr am Sabbath auch kein Feuer anzünden (2. Mos. 35, 3), also auch nicht kochen usw., auch keine Last tragen (Jeremia 17, 21 und 22). Es ist einem überhaupt

nicht klar, warum die Adventisten, wenn sie so gesetzestreu und „bibelfest“ sind, nicht auch die Beschneidung halten, warum sie nicht das Passah und andere jüdische Feste feiern.

Weder das alte noch vollends das neue Testament, wie bereits oben dargelegt, gibt den Adventisten ein Recht zu der Behauptung, daß der Christ den Sabbath halten müsse.

Statt also schon die erste christliche Gemeinde der Verirrung anzuliegen, sollten wir vielmehr das Kleinod, das sie uns im christlichen Sonntag vererbt hat, viel treuer hüten und verwalten! Es ist wahrlich nicht die kleinste Gefahr, die unser Volk gegenwärtig bedroht, daß uns der edle deutsche Sonntag in aller Stille abhanden kommen will. Was lag doch für unsere Väter alles in dem Wort „Sonntag“! Erhebung über Erdenstaub und Wochenplage, Feiertille „nah und fern“, ernstes Glöckengeläute, Festgewand, leises Wehen von Gottesgedanken, Verheerungsjubel, Sonnenglanz am klaren Himmel, Friedens-Ahnungen, verborgene Gemeinschaft aller Gotteskinder, Morgenhauch und Lenzesduft von den Gärten der Ewigkeit her, — das alles wob sich heimlich ineinander zu einer unaussprechlich weihervollen Stimmung! So haben unsere deutschen Maler, wie Ludwig Richter, den deutschen Sonntag gemalt; so haben unsere deutschen Dichter, wie Eichendorff, Gerok u. a. ihn besungen. Diesen Sonntag unserem deutschen Volk zu erhalten, ihn allen möglich und allen lieb zu machen, — nicht einen israelitisch-englisch-amerikanischen Sonntag, aus dessen Zwang und Langeweile man sich hinwegsehnt in die Woche hinein, sondern den echten deutschen Sonntag, auf den man sich in aller Mühe und Sorge der Woche herzlich freut, — das sollte ein ernstes Anliegen Aller sein!

Soll uns aber so der Sonntag wieder der Himmelsgeist und Himmelsbote unter den Tagen werden, dann müssen wir dem Worte Jesu: Des Menschen Sohn ein Herr über den Sabbath! eine zweite, noch tiefere und innerliche Erfüllung geben. Dann muß Jesus wirklich der Mittelpunkt und Brennpunkt unseres Sonntags werden, unserer Erholung und unserer Erquickung. Einst haben unsere Vorfahren den ersten Tag der Woche der Sonne geweiht, die sie verehrten. So ist der Name Sonntag schon wie eine lebendig gebliebene Ahnung und Mahnung aus der Heidenwelt: ihr Nachkommen, schenkt diesen Tag dem, der eure Sonne ist, die Sonne der Geister, das Licht der Welt! In seine goldenen Strahlen stellt euer Leben hinein an diesem Tage und laßt es neu überleuchten und verklären! Und wenn die Israeliten ihren heiligen Tag Sabbath, Ruhetag, nannten, so ist auch diese heimliche Weissagung erfüllt, als Jesus rief: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; in mir werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen!“ Mit diesen Worten hat sich Jesus selbst zum Sabbath unserer Seele eingesetzt. Er sei unsere Stärke in der Woche, er sei unsere Ruhe und Sonne am Sonntag. Dann wird der „Tag des Herrn“ in neutestamentlicher Klarheit uns das sein, was den Juden ihr Sabbath war: Der große Bundestag zwischen Gott und den Menschen, der Tag, an dem auch der Ärmste sich seines angestammten Adels als Gotteskind erinnert, der Tag, an dem auch in die dürrigste Kammer ein Strahl hineinblitzt von Freiheit, Friede, Freude — und zugleich der große Versöhnungstag unter den Menschen, wo sie über alle Gegensätze und Kämpfe sich erheben und gemeinsam feiern in dem, was ihnen allen Heiligtum und Herz und Heimat ist. —

Sollen wir also heute noch fragen: ob Sonntagsfeier oder Sabbathfeier? Nein! Wenn es in der Schöpferordnung begründet ist, einen Tag zu feiern, von der Werktagsarbeit zu ruhen, so paßt dafür kein Tag besser als der Sonntag, und wir können die Weisheit der Kirche und der christlichen Völker nur loben, daß sie auf Sonntagsheiligung drängen.

Der Dichter Rosegger hat unserer Zeit zugerufen: Gebt der Seele einen Sonntag! Gebt dem Sonntag eine Seele! Diese Seele kann nur Jesus Christus heißen. Laß ihn die Seele deines Sonntags sein, und jeder Sonntag wird ein Sonnentag deiner Seele werden. K.

Die achte ordentliche Chilesynode

tagte vom 11.—13. Januar dieses Jahres in der kirchlichen Filiale von Concepcion, in dem vielleicht 12 000 Einwohner zählenden Orte Los Angeles. Die Tagung erfreute sich eines verhältnismäßig guten Besuches von außerhalb und ebenso seitens der ortsansässigen Deutschen und nahm unter der trefflichen Leitung des Vorsitzenden der Synode, Herrn Pfarrer Rod, einen sehr befriedigenden Verlauf. Die Hitze war diesmal

nicht so drückend und geisterschlaffend wie im Vorjahre in La Union. Immerhin war sie stark genug, um bei den beteiligten Pastoren den Wunsch zu erneuern, es möchten die Synoden künftighin in einer kühleren Jahreszeit, etwa August, September oder Oktober abgehalten werden. Das würde sich auch deshalb empfehlen, weil in der Zeit der bisherigen Synodaltagungen, im Anfang des Jahres die Landbesitzer häufig durch die Erntearbeiten vollauf in Anspruch genommen und am Besuch und Genuß der Synode verhindert sind. Da Herr Pfarrer Rod seinen Projektionsapparat und drei prächtige Lichtbilderserien mitgebracht hatte, so wurden auf Anregung des Ortspfarrers diesmal zwei Familienabende veranstaltet, von denen besonders der erste, am Sonntagabend, dem 11. Januar, sehr stark besucht war. Auch der zweite Familienabend, am Montag, dem 12. Januar, vereinigte noch eine gute Anzahl von Teilnehmern, doch machte sich an diesem Werktag bereits die Tatsache der Erntearbeiten störend bemerkbar. Immerhin dürfte es sehr wünschenswert sein, auf künftigen Synoden die diesmalige Neuerrichtung beizubehalten. Die Lichtbilderserien waren folgende: Bilder moderner Meister aus dem Leben Jesu; Bilder aus Chile und von der Seereise nach Chile und endlich: Bilder von der Missionstätigkeit auf Sumatra. Herr Pfarrer Rod führte selbst die Bilder vor, die allen Besuchern der Familienabende hervorragend gut gefielen.

Den Festpredigtgottesdienst am Sonntag, vormittags 10 Uhr, hielt Herr Pfarrer Sinemus aus Santiago, der ein Neuling in Chile und auf der Synode sich durch seine warmherzige und kraftvolle Predigt über das Gottsuchen aufs beste einführte. Frau Lehrer Mai hatte die Liebeshwürdigkeit, den Gottesdienst durch sehr stimmungsvollen Sologesang zu verschöneren. Zu begrüßen wäre es, wenn in künftigen Fällen die Synode, wie sie durch einen Gottesdienst eröffnet wird, so auch mit einem solchen beschlossen würde. Wenn dadurch die Verlängerung der Synode um einen Tag erforderlich würde, so wäre das durchaus kein Schaden, den Synodalteilnehmern, besonders den Pastoren, kann es nur dienlich sein, wenn sie recht viel Zeit haben, sich einander näher zu treten und miteinander wichtige Fragen in Ruhe zu besprechen. Zu begrüßen wäre es . . . Es gibt Synodalmitglieder, welche die dauernde Geflogenheit haben, entweder zu spät am Synodalorte zu erscheinen oder zu früh wieder abzureisen. Solche sollten lieber gar nicht erst kommen. Die Synode ist eine sehr wichtige Angelegenheit, für die sich die nötige Zeit erübrigen lassen muß! Es kommt nur auf den guten Willen an!

In der Sitzung der Synodalen am Montag, dem 12. Jan., vormittags 9—12 Uhr, kamen verschiedene Begrüßungstelegramme zur Verlesung und wurden solche abgesandt. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles der Verhandlungen hielt Herr Pfarrer Schneider-Contulmo, einen interessanten Vortrag über das Geistesleben in den deutschen Gemeinden Chiles, an den sich eine anregende Diskussion angeschlossen. Redner empfahl zur Hebung der geistigen Regsamkeit die Einrichtung von Vortragszyklen nach dem Vorbilde von Santiago und Valparaiso.

Auf der Pfarrerkonferenz, zu der sich die anwesenden Geistlichen am Montag, dem 12. Januar, nachmittags, und am Dienstag, dem 13. Januar, vormittags, versammelten, hielt Herr Pfarrer Münz, Puerto Montt, einen ausführlichen, vielfach an eigene Erfahrungen anknüpfenden Vortrag über das Kirchenrecht in den deutschen Auslandsgemeinden.

Als Gast nahm an einem Teil der Synodalverhandlungen und an dem ersten Familienabend Herr Oberlehrer Max Wilfert aus Buenos Aires teil, der zwecks Studiums des deutschen Schulwesens in Chile eine mehrwöchige Reise durch unser Land unternahm. Der Synodalvorstand setzt sich aus denselben Mitgliedern wie im Vorjahre zusammen:

Vorsitzender: Pfarrer Hermann Rod, Osorno; stellvertretender Vorsitzender: Pfarrer H. Schneider; Schriftführer: Pfarrer A. Voigt; Kassierer: Herr Preisler, Valdivia; ferner Herr Dr. Rausel, Santiago und Herr Luis Rudloff, Valdivia.

Des drohenden Eisenbahnerstreiks, der tüchtigen Hitze und der Schwierigkeit der Pferdebesorgung wegen, wurde der Plan, am Dienstag, dem 13. Januar, einen gemeinsamen Ritt nach den bekannten Lajer Wasserfällen zu unternehmen, aufgegeben. Dafür kamen die noch nicht abgereisten Gäste zu gemüthlicher Unterhaltung beim Glase Bier zusammen oder machten einen Spaziergang in der so reizvolle Fernblide nach der Hochfordlere währenden Umgebung der Stadt. Zum Schluß sei noch nach drei Richtungen hin der aufrichtigste Dank zum Ausdruck gebracht: Einmal den deutschen Familien in Los Angeles, die so bereitwillig den auswärtigen Gästen Rost und Logis ge-

boten haben; sodann Herrn Lehrer Friedrich Stelzer für den umsichtigen Eifer, mit dem er sich die Unterbringung der Gäste in den einzelnen Häusern angelegen sein ließ; endlich dem Vorstande der deutschen Schule für die freundliche Ueberlassung der behaglichen Schulräume für die Zwecke unserer Tagung. Möge diese Synode allen Teilnehmern in angenehmer Erinnerung bleiben und freudige Geneigtheit für die Teilnahme an der nächstjährigen wecken!
Artur Voigt.

Die Jahresversammlung des „Vereins für deutsch-evangelisches Leben in den Schutzgebieten und im Auslande“

fand am 15. Februar 1914 zu Magdeburg statt und nahm einen erhebenden Verlauf. Die Frauenhilfe fürs Ausland war durch ihren Geschäftsführer vertreten. In der Mitgliederversammlung hielt Herr Pastor Dr. Fey Woltwiz einen Vortrag über „Die Arbeit der katholischen Kirche an den Deutschen im Auslande“, wobei er besonders Südamerika berücksichtigte. In der Besprechung wurden auch andere Gebiete herangezogen. Die Mitteilungen von den Aufwendungen der römischen Kirche für die Krankenpflege und dem Bedürfnis der evangelischen Gemeinden in den Schutzgebieten nach Diakonissen veranlaßten u. a. den Vorsitzenden, Herrn Generalsuperintendenten Dr. Gennrich-Magdeburg, den Wunsch und die Hoffnung auszusprechen, daß die „Frauenhilfe fürs Ausland“ bald in der Lage sein möchte, die Arbeit in den Kolonien aufzunehmen.

Der Jahresbericht des Geschäftsführers, Pastor Guhr-Breslau, vermittelte einen Eindruck von den stetigen, außerordentlichen Fortschritten des Vereins. Die Mitgliederzahl ist auf 5900 gestiegen, die Kasse hat mit einem Ueberschuß von 10 286 Mark abgeschlossen, so daß 9000 Mark als Unterstützung an Gemeinden in Deutsch-Südwest- und Ostafrika verteilt werden konnten.

Im Festgottesdienst im Dom predigte Pfarrer Hammer-Windhuf, Pastor Guhr erstattete den Festbericht. Eine sehr gut besuchte Abendversammlung wurde von Generalsuperintendent D. Gennrich mit einer packenden Ansprache eröffnet, während Geheimrat D. Mirbt-Göttingen auf Grund eigener Beobachtungen auf seiner vorjährigen Reise einen Vortrag hielt über: „Leistungen und Aufgaben der evangelischen Kirche Deutschlands in Deutsch-Südwest- und Ostafrika.“ Der Kirchenchor der Martinsgemeinde verschönte den Abend durch seine Lieder. Die Ortsgruppe Magdeburg der Kolonialgesellschaft hatte die Einladung zu dem Abend ergehen lassen, der dem Verein eine stattliche Zahl neuer Mitglieder zuführte. Wir wünschen dem Verein, für den rührige Vertrauensmänner eine außerordentliche Werbekraft entfalten, auch im neuen Jahre ein gesegnetes Wachstum zum Heile der evangelischen Auslandsdeutschen.

Jahresversammlung der Frauenhilfe fürs Ausland

fand am 9. Dezember 1913 im Herrenhause zu Berlin statt.

Nach Eröffnung der Sitzung durch Exzellenz v. Ammon sprach Generalsuperintendent D. Roehler-Berlin das Eingangsgebet. Superintendent Graßmann-Neuhaldensleben hielt einen eingehenden Vortrag über: „Die Bedeutung deutsch-evangelischen Lebens über See nach eigenen Beobachtungen in Südafrika.“ Der Vortragende, der lange Jahre in Johannesburg in Transvaal gelebt, dort auch den Burenkrieg erlebt hat, verbreitete sich ausführlich über die kolonialisatorischen und wirtschaftlichen Fragen des Landes, soweit sie das Deutschtum betreffen, und über Tätigkeit und Aufgaben der evangelischen Kirche Deutschlands an den dortigen Glaubens- und Volksgenossen. Eine wertvolle Ergänzung zu diesen Ausführungen bot Missionsinspektor Wilde von der Berliner Mission in einem Lichtbildervortrag über Südafrika, wobei er von der Tatsache ausging, daß nur wahrhaft segensreiche kolonialisatorische Arbeit erst dann geleistet werden könne, wo es gelinge, die Rassen-gegensätze zwischen Schwarz und Weiß zu mildern. Das kann nur unter dem Einfluß nüchterner, aber zielbewußter Missionsarbeit geschehen. Die schönen Bilder machten mit Land und Leuten, mit Arbeitsstätten und sichtbaren Zeugnissen vom Erfolg der Mission bekannt.

Beiden Vorträgen waren Jahresbericht und Rassenbericht der Frauenhilfe fürs Ausland vorausgegangen. Den letzteren erstattete der bisherige Schatzmeister, Pastor Lic. Cremer-

Botsdam. Am 31. März 1913 belief sich der Stand der Einnahmen auf 53 418,68 Mark, der Stand der Ausgaben auf 61 237,92 Mark, so daß sich leider ein Fehlbetrag von 7819,24 Mark ergab. In diesem Mißverhältnis zwischen Einnahme und Ausgabe dürfte für alle Freunde der Arbeit ein Ansporn zur stärkeren Anspannung der Kräfte und Gewinnung neuer Freunde liegen. Aus dem Jahresbericht des Geschäftsführers Pastor Roschade in Wittenberg sei folgendes erwähnt:

„Wir müssen jetzt vor allem unser nächstes Ziel im Auge behalten: die Besetzung des zu erbauenden Diakonissen- und Krankenhauses in Porto Alegre. Soeben sind die zur Ausführung bestimmten Pläne hier eingetroffen und werden einer eingehenden Prüfung durch den Vorstand der Frauenhilfe fürs Ausland unterzogen. Das Gebäude, 54 Meter lang und 16 Meter tief, besteht nach dem Plane einer Münchener Firma aus Kellergeschoß, Erdgeschoß, Obergeschoß und Dachgeschoß. Es ist auf 70 Patienten berechnet. Die für die Diakonissen bestimmten Räume müssen zunächst in demselben Gebäude untergebracht werden, da die vorhandenen Mittel es bis auf weiteres nicht erlauben, ein gesondertes Diakonissen-Mutterhaus zu errichten. Aber wir stehen trotzdem mit Dank gegen Gott vor der Tatsache, daß nun der letzte Schritt zur Verwirklichung unseres einzigartigen Arbeitszieles: der Begründung eines brasilianischen Tochterhauses getan werden darf.“

Unser Arbeitsgebiet war bisher die Diaspora des Auslandes. Aber schon zur Zeit, als sich das Mutterhaus in Münster befand, hat die Rheinische Mission uns drei Schwestern, die sich ihr zur Verfügung gestellt hatten, zur Ausbildung überwiesen. Zwei von ihnen werden zu Ostern ihre Ausbildung in der Krankenpflege im Institut für ärztliche Mission in Tübingen abschließen, um dann in den Dienst der Rheinischen Mission zu treten. Da erhob sich die Frage, ob diese Schwestern dann aus dem Verbande des Mutterhauses ausscheiden müßten oder nicht. Der Vorstand hat beschlossen, bei der Direktion der Rheinischen Mission zu beantragen, daß die Schwestern auch auf dem Missionsgebiete dem Mutterhause angeschlossen bleiben dürfen. Die Deputation der Rheinischen Mission hat diesem Vorschlag bereitwillig zugestimmt. Ein Vertrag, der das zukünftige Verhältnis genau regelt, wird demnächst geschlossen werden.

Der Vorstand der Frauenhilfe fürs Ausland hat diese Tatsache zum Anlaß genommen, die Ausbildung von Schwestern für den Dienst in der Mission auch in sein Programm aufzunehmen. Die Mission bedarf je länger je mehr eines Mutterhauses, das Schwestern für den Missionsdienst ausbildet. Wir meinen, daß diese Aufgabe unserem Mutterhause in besonderer Weise nahe liege. Manche junge Mädchen melden sich schon jetzt gerade für den Missionsdienst bei uns. Zudem stehen wir schon in engster Beziehung zu dem Institut für ärztliche Mission in Tübingen, da wir auch unseren Diasporaschwestern eine Spezialausbildung in der dortigen Frauenklinik zuteil werden lassen. Darum wollen wir in dieser entscheidenden Stunde der Weltmission denen die Tür nicht verschließen, die mit dem Wunsche zu uns kommen, im Anschluß an eine bestimmte Missionsgesellschaft oder in der Hoffnung auf spätere Verwendung im Missionsdienst Aufnahme finden.

Wie steht es aber mit dem Mutterhause, das auch der Heimat dienen soll? . . . Es ist unsere selbstverständliche Ehrenpflicht, der Provinz Sachsen zu dienen, soweit das in unseren Kräften steht. Und das wird in um so größerem Maße möglich sein, je mehr die Zahl unserer Schwestern wächst. Einen starken Zuwachs haben wir leider augenblicklich nicht zu verzeichnen. Wir bitten herzlich, daß unsere Freunde uns helfen, Schwestern zu werben. Die Aufnahmebedingungen sind jederzeit vom Mutterhausvorstande zu erhalten. Unser neues Mutterhaus, das 45 Schwestern Raum gewähren soll, ist unter Dach. Wir hoffen, es im Mai einweihen zu können.“

Im neuen Jahre hat sich manches Wichtige im Mutterhause der Frauenhilfe fürs Ausland ereignet, das wir unseren Lesern kurz mitteilen wollen.

Die bisherige Frau Oberin Anna Bollmer mußte am 1. April aus Gesundheitsrücksichten zurücktreten; zu ihrer Nachfolgerin wurde die bisherige Vorsteherin des Krankenhauses Diakonisse Bertha Dahm ernannt.

Die Frauenhilfe fürs Ausland hat von ihrer Begründung an Wert darauf gelegt, daß geeignete Diakonissen ihr Lehrentenamen ablegen, um dem evangelischen Deutschtum im Auslande auch auf dem wichtigen Gebiet der Schule zu dienen. Der Anfang der Schultätigkeit soll in Brasilien in Kürze gemacht werden. Die deutsche Schule in Florianopolis hat um Entsendung einer Lehrschwester gebeten. Dieser Bitte ist ent-

prochen worden. Diaconisse Emma Neuhaus wird als Lehrerin an der deutschen Schule in Florianopolis angestellt.

Zwei weitere Diaconissen werden auf das Gesuch der deutschen evangelischen Gemeinde in Porto Alegre die Gemeindepflege übernehmen. Es sind dies die Diaconissen Alma Hofmann und Lydia Pechmann.

Die drei für Brasilien bestimmten Diaconissen sind am 16. Mai mit Dampfer „Erlangen“ von Bremen abgereist und treffen, so Gott will, im Laufe dieses Monats an ihren Bestimmungsorten ein. Gott, der Herr, segne ihr Wirken in Brasilien!

In Wittenberg ist inzwischen am 28. Mai das neue Mutterhaus eingeweiht worden. Die Weihe hat Generalsuperintendent D. G e n n r i c h = Magdeburg vollzogen.

Vom Vorstand der Frauenhilfe fürs Ausland ist ein Aufruf verbreitet worden, den wir, da er für unsere Gemeinden überaus wichtig ist, unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Er lautet wie folgt:

Wenig mehr als vier Jahre sind ins Land gegangen, seit der Ruf nach einer Frauenhilfe fürs Ausland erhoben ward. Er hat ein freudiges Echo gefunden. Weithin im deutschen Vaterlande ist die Erkenntnis von der Macht des deutschen Gedankens und der Siegeskraft des Evangeliums in der Welt im Wachstum begriffen. In demselben Maße bedarf aber auch der tatkräftige Dank gegen die Pioniere deutsch-evangelischen Volkstums im Auslande noch eine Steigerung. Die Zeiten sollten vorüber sein, in denen der Vorwurf, daß jene halbe Million evangelischer Deutscher in Südamerika von der Heimatkirche vergessen sei, noch mit einem Schein der Berechtigung erhoben werden könnte.

Sie wollen nicht vergessen werden, sie rufen uns zu: Kommt herüber und helft uns! Wie sie einst nach Pastoren und Lehrern gerufen haben, so steht jetzt ihr Verlangen nach dem geordneten Amt der weiblichen Diaconie.

Von dem in unserem Vaterlande mächtig sich entfaltenden Baum der „Frauenhilfe“ ist ein Reislein auch in den Boden Südamerikas eingesenkt worden. Es hat Wurzel geschlagen und erfreut sich fröhlichen Wachstums. Hier und dort in den deutschen Gemeinden finden wir evangelische Frauenhilfen. Gemeinden und Frauenhilfen sind bereit, Träger der evangelischen Diaconie in der evangelischen Kirche Südamerikas zu werden.

Darum rufen sie nach Diaconissen. Für die kranken evangelischen Brüder und Schwestern sehnen sie sich nach liebevoller Pflege, für ihre Mütter erbitten sie sachverständigen Beistand, ihre Kinder bedürfen deutsch-evangelischer Erziehung, die Töchter des Landes sollen zur Tüchtigkeit im häuslichen Beruf, wie zu freiwilliger Liebesarbeit an den Gliedern der eigenen Gemeinde willig gemacht werden.

Wer gibt ihnen solche Diaconissen?

Die Frauenhilfe fürs Ausland hat in der Zeit ihres kurzen Bestehens den Beweis erbracht, daß sie bereit und fähig ist, diese Liebespflicht zu üben.

In der Schloßkirche zu Wittenberg, wo Luthers und Melanchthons Gebeine ruhen, sind im Februar des Jahres 1913 die ersten Schwestern des Diaconissen-Mutterhauses der Frauenhilfe fürs Ausland eingeweiht worden. Sieben Schwestern haben in Brasilien und Chile ein dankbares Arbeitsfeld gefunden. Ihnen sollen weitere Schwestern folgen, unter denen sich auch Töchter deutscher Eltern aus Brasilien befinden.

Die Zahl unserer Schwestern ist in solchem Maße gewachsen, daß wir mit dem Bau eines neuen Diaconissen-Mutterhauses haben beginnen müssen.

Aber wir sehen unsere Aufgabe nicht nur darin, hier in der Stadt Luthers die Kräfte tüchtig zu machen, die dann jenseits des Meeres den Dienst der Liebe üben.

Größeres noch steht uns als Ziel vor Augen: Die deutsch-evangelische Kirche des Auslandes soll, wo es immer möglich ist, in den Besitz eigener Diaconissen-Mutterhäuser gelangen, damit dadurch im fremden Lande neue Herde des Glaubens, der durch die Liebe tätig ist, entstehen.

Schon ist auf diesem Wege der erste Markstein errichtet worden.

In Porto Alegre in Brasilien hat die deutsche Gemeinde mit großer Opferwilligkeit große Mittel bereitgestellt, um den Bau eines deutschen Krankenhauses zu verwirklichen. Damit soll ein Diaconissen-Mutterhaus verbunden werden. Unter Mitwirkung der „Frauenhilfe fürs Ausland“ ist ein Grundstod bereits erworben, auf dem in Kürze mit dem Bau des Diaconissen- und Krankenhauses begonnen werden soll.

Freilich, bei weitem nicht alle deutschen evangelischen Gemeinden im Auslande sind in der Lage, aus eigenen Mitteln die Berufung von Schwestern oder gar den Bau von Diaconissen- und Krankenhäusern zu ermöglichen. Sie bitten nicht nur um unseren Rat, sie bitten um unsere tatkräftige Hilfe.

Es muß ein heiliges Anliegen der heimatischen Gesamtkirche werden, diese Hilfe zu leisten.

Wir sind für unsere Brüder und Schwestern mit verantwortlich. Wir können und wollen sie nicht preisgeben an fremdländische und andersgläubige Werkzeuge der Barmherzigkeit. Damit gefährden wir ihren evangelischen Glauben und ihr deutsches Volkstum.

Darum ergeht unsere herzliche Bitte an Euch, Ihr evangelischen Gemeinden unseres Vaterlandes: Helft uns, Schwestern für ihren schönen und wichtigen Beruf tüchtig zu machen; helft uns, unser neues Mutterhaus zu bauen; helft uns, unsere Arbeit im Auslande fest zu verankern; helft, daß der deutsche Gedanke in der Welt auch an den deutsch-evangelischen Glaubensgenossen seine Kraft bewährt.

Laßt diesen Ruf aus der Lutherstadt ein starkes Echo finden, nicht in Worten, sondern in Kraft.

Laßt die Sache der „Frauenhilfe fürs Ausland“ Eure Sache werden, damit die Hoffnung, die unsere deutschen Glaubensgenossen allerorten auf uns setzen, nicht zu schanden wird.

Es gilt die Sache unseres Gottes und seines Reiches.

„Brich herfür, Zion, brich herfür in Kraft,

Weil die Bruderliebe brennet,

Zeige, was der in dir schafft,

Der als seine Braut dich kennet.

Zion, durch die dir gegebene Tür

Brich herfür!“

Der Vorstand der „Frauenhilfe fürs Ausland. Generalleutnant z. D. von Ammon, Berlin; Frau von Ammon, Berlin; Kammerherr Dr. von Behr-Pinnow, Berlin; Paul Colsmann, Langenberg (Rheinland); Pastor Lic. Cremer, Potsdam; Pastor Dreher, Bellin-Nm.; Geheimer Kirchenrat D. Hartung, Leipzig; Frau Staatsminister Holle, Münster (Westfalen); Pastor Dr. Hoppe, Potsdam; Dr. Kapler, Geh. Oberkonsistorialrat, Berlin; Frau Dr. Klüggmann, Berlin; Freifrau von Manteuffel, Schloß Krossen; Oberhofmeister Freiherr von Mirbach, Berlin; Frau Emil Delberrmann, Köln a. Rh.; Missionsdirektor Professor D. Paul, Leipzig; Rabinetsrat Kammerherr Freiherr von Spitzenberg, Berlin; Pastor Stursberg, Kaiserswerth; Frau D. Voigts, Berlin; Generalsuperintendent D. Zoellner, Münster (Westf.).

Der Hausvorstand

des Diaconissen-Mutterhauses der „Frauenhilfe fürs Ausland“ Katharinenstiftin Wittenberg.

Pastor Roschade, Vorsteher; Diaconisse Anna Bollmer, Oberin.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

In diesem Jahre findet ein ziemlich reger Pfarrerswechsel in unseren Gemeinden statt. Herr Pfarrer Leesch in Petropolis ist nach sechsjähriger Wirksamkeit in die Heimat zurückgekehrt; ihm ist die Pfarre Creisfeld, Diözese Mansfeld, Provinz Sachsen, übertragen worden. Sein Nachfolger ist Herr Pfarrer Ratsch, bisher Pfarrer in Staritz, Provinz Sachsen. Herr Pfarrer Ratsch hat das Pfarramt in Petropolis bereits übernommen.

Herr Pfarrer Hobus in Brusque wird seine Gemeinde Anfang Juli verlassen, nach Deutschland zurückkehren und dort ein Pfarramt übernehmen. Pfarrer Hobus hat sechs Jahre in Santa Catharina gewirkt; zuerst zwei Jahre als Reiseprediger, dann die letzten vier Jahre als Pfarrer in Brusque. Als Reiseprediger hat er fast 1½ Jahre verschiedene Pfarrämter in Santa Catharina verwaltet: Hammonia, Timbó und Badenfurt. Er ist allezeit eifrig auf die Förderung von Kirche und Schule bedacht gewesen, den Amtsbrüdern war er stets ein treuer Freund und Helfer. Wir sehen ihn ungerne aus Santa Catharina scheiden und wünschen ihm, seiner Gattin und seinen beiden Kindern von Herzen Gottes Segen in Amt und Haus in der alten deutschen Heimat. Als sein Nachfolger ist der bisherige Pfarrer Neumann in Mahnsfeld (Ostpreußen) berufen worden. Herr Pfarrer Neumann ist am 13. Mai mit der „Gießen“ von Bremen nach Brasilien abgereist und wird voraussichtlich Ende dieses Monats von Pfarrer Hobus in sein Amt eingeführt werden.

Herr Pfarrer Bürger und Frau in Pommerode sind kurz nach Pfingsten nach Deutschland gereist, um dort einen Urlaub von sechs Monaten zu verbringen. Der Gesundheitszustand seiner Gattin veranlaßte P. Bürger, seinen Urlaub ein Jahr früher anzutreten, als er ursprünglich beabsichtigte. Wir wünschen beiden gute Erholung und besonders Frau P. Bürger völlige Wiederherstellung von ihrem Leiden.

Herr Pfarrer Mentler verläßt Theophilo Otttoni (Minas Geraes). Zu seinem Nachfolger ist der Hilfsprediger Friede, bisher in Voh bei Lüdenscheid (Westfalen), ernannt worden.

Auch die Gemeinde in São Paulo wird ihren Pfarrer Teschendorf nach 9jähriger Wirksamkeit verlieren. Herr Pfarrer Teschendorf hat sich um den Ausbau und die Festigung der evangelischen Gemeinde in São Paulo große Verdienste erworben. Die prächtige Kirche und das schöne Pfarrhaus in São Paulo sind wohl in erster Linie sein Werk. Sein Nachfolger ist Pfarrer Hartmann aus Mieselsdorf.

Dürfte bei dieser Gelegenheit der Schriftleiter des „Christenboten“ Gemeindeglieder aus Petropolis, Brusque, Theophilo Otttoni und São Paulo bitten, über das Wirken ihrer bisherigen Pfarrer, die jetzt nach Deutschland zurückgekehrt sind, resp. zurückkehren wollen, kurze Berichte zur Veröffentlichung im „Christenboten“ zu schicken? Ein Urteil aus Laienmund ist uns ganz besonders wertvoll.

Wie wir hören, wird auch Herr Pfarrer Dr. Aldinger seine Gemeinde Sammonia im Laufe dieses Jahres nach langjähriger Tätigkeit verlassen.

6. Tagung der Pfarrkonferenz für Mittelbrasilien.

19.–21. April 1914. S. Paulo.

„Mittelbrasilien“ ist eigentlich nicht ganz richtig; denn Espirito Santo ist wohl an die Synode angeschlossen, sendet aber zur Konferenz nur einen Vertreter. Die der Konferenz zugehörenden Geistlichen waren aber vollzählig erschienen, nämlich P. Hoepffner-Rio de Janeiro, P. Leesch-Petropolis, P. Zink-Campinas, P. Rölle-Rio Claro, P. Hendenreich-Santos, P. Teschendorf, der Ortspfarer, P. Bliedner-Juiz de Fora und als Vertreter von Espirito Santo P. Schulz-California. Als Ort der Tagung war S. Paulo gewählt; hier ist die Konferenz vor fünf Jahren begründet worden, und hier kam man heuer zusammen, weil P. Teschendorf in diesem Jahr Brasilien verläßt; auch P. Leesch weilte dieses Jahr zum letztenmal unter uns; wenn dieser „Christenbote“ seine Wanderung antritt, wird er in Petropolis schon den neuen Geistlichen, P. Ratsch, begrüßen.

Die meisten Konferenzteilnehmer trafen am Sonnabend ein; ihren freundlichen Gastgeberinnen sagen sie hiermit nochmals herzlichen Dank. Den geselligen Mittelpunkt bildete natürlich das Pfarrhaus; zumal die liebenswürdige Pfarrfrau hat sich noch vor ihrem Scheiden ein Denkmal in den Herzen ihrer Gäste gesetzt. Zweimal konnten wir gemeinsamen Einladungen Folge leisten; Sonntagabend waren wir Gäste der Gemeinde, am Dienstag waren wir zu Tisch im Haus des Gemeindevorstandes, Herrn Warnede; auch ihnen unsern Dank!

Doch eigentlich waren wir ja nicht zum Essen, sondern zum Arbeiten, zum Hören und Lernen zusammengekommen. Ob Konferenzen Zweck haben, hat schon mancher gefragt; gewiß mit Recht, aber ich glaube, ein Teilnehmer unserer Konferenzen hat noch nicht so gefragt. Also was hatten wir? Am Sonntag zur weihvollen Einleitung einen schönen Festgottesdienst, in dem P. Schulz den Sonntagstext aus dem 1. Kapitel des 1. Petrusbriefes der besonderen Bedeutung dieses Gottesdienstes entsprechend auslegte. Mit einem größeren Teil der Gemeinde waren wir auch am Montagabend in der Kirche vereinigt, wo der Deutsch-evangelische Kirchenchor ein reiches, gehaltvolles Konzert veranstaltete; „gehaltvoll“ will hierzulande viel besagen, Musik hört man ja genug, aber... Unter den Mitwirkenden darf ich besonders erwähnen das Ehepaar Mehn, die uns schon am Sonntag im Gottesdienst mit ihren Gaben erfreut hatten; am meisten gefallen haben wohl die beiden machtvollen, vortrefflich geleiteten und gesungenen Chöre aus den Handbüchern „Jahreszeiten“.

Am Montagmorgen reichte P. Zink das Heilige Abendmahl. Dann nahm die eigentliche Konferenz ihren Anfang. P. Hoepffner sprach über „Die deutsch-evangelische Großstadtgemeinde in Südamerika und ihren Pfarrer“. Wenig Theorien, sondern eine Summe von Erfahrungen und Beobachtungen, leider auch viele unerfreuliche Beobachtungen. Ungünstig beein-

flußt wird das kirchliche Leben der betreffenden Gemeinden durch den ewigen Wechsel der Glieder, durch ihr weites Auseinanderwohnen, durch das bei so vielen alles beherrschende Streben: recht rasch reich zu werden!, durch das Klima, das zwar nicht ungesund ist, aber doch auf die Energie und auf das ganze sittliche Leben nachteilig einwirkt, und durch manches andere mehr. Demgegenüber hat der Pfarrer oft einen schweren Stand; es fehlt zwar nicht an beitragszahlenden Mitgliedern, aber diese Mitglieder bilden durchaus keine geschlossene Gemeinde. Trotzdem giebt es natürlich so mancherlei, was dem Großstadtpfarrer hier seinen Beruf zur Freude macht, vorausgesetzt, daß er die geeignete Persönlichkeit ist. — In der Besprechung des äußerst anregenden Vortrags kam zum Ausdruck, daß sich die Arbeit des Pfarrers hauptsächlich auf Sammlung der Gemeinde auch außerhalb des Gottesdienstes richten müsse (Vereinsarbeit, Gemeindehaus).

Nach dem Referat und auch am folgenden Tage noch wurde allerlei Geschäftliches verhandelt. Erwähnt sei der Beschluß der Konferenz, darauf hinzuwirken, daß, dem Antrag der Espirito-Santo-Konferenz gemäß, alle zwei Jahre auf der Synode eine gemeinschaftliche Konferenz stattfinden soll, während in den dazwischenliegenden Jahren beide Konferenzen sich gegenseitig je einen Vertreter zusenden. — P. Rölle berichtet über das von ihm geleitete Deutsch-evangelische Internat in Rio Claro, P. Teschendorf über die Arbeit der „Frauenhilfe“ in S. Paulo. — Die evangelischen Christen in Inconfidentes (Süd-Minas) will P. Teschendorf, die in Jundiá P. Hendenreich aufsuchen. Die Reisepredigerfrage wurde von neuem erörtert. — Eine Rundfrage ergibt, daß der „Christenbote“ schon in einer größeren Anzahl in unsern mittelbrasilianischen Gemeinden gelesen wird.

Am Dienstag hörten wir noch einen wissenschaftlichen Vortrag von P. Hendenreich-Santos: Geschichte und Offenbarung. Es kam an dieser Stelle unmöglich der reiche, wohlgedachte Inhalt dieser Ausführungen wiedergegeben werden. Nur soviel sei gesagt: es handelt sich um die Frage, ob das Christentum wirklich die höchste Offenbarung der Wahrheit ist, d. h. ob es die Wahrheit selber ist. Das kann die Geschichte weder beweisen noch widerlegen. Das entscheidende Wort muß vielmehr der Glaube sprechen, und der ist das sicherste Wissen, weil nicht wir Menschen ihn schaffen, sondern weil er uns von Gott selber eingegeben wird.

Damit schloß die Konferenz. Nicht unerwähnt bleiben sollen aber zwei Besichtigungen: am Montagnachmittag waren wir im Institut Butantan, in dem die Gegengifte gegen Schlangenbiß bereitet werden; die zum Impfen nötige Lymphe wird aus dem Gift unserer bekannnten Arten gewonnen. Wir konnten dort an tausend giftiger und unschädlicher Schlangen aus nächster und doch ungefährlicher Nähe betrachten; auch wurde uns am lebenden Tier das Abzapfen der Gifftropfen vorgeführt. Am Dienstag hatten wir noch Zeit, uns die schöne neue Deutsche Schule anzusehen.

Und nun auf Wiedersehen im nächsten Jahr zur Synode in Juiz de Fora.

Liebesgaben für den Bau eines neuen Pfarrhauses in Blumenau.

Liste I, Hermann Müller, Stadtplatz Blumenau: Wilhelm Richter liefert sämtliches Eisen für den Bau; Oskar Groß 25 \$; Ernst Steinbach 100 \$; Gustav Baumgart liefert etwa 20 Duzend Dachlatten für den Bau; Ungenannt 50 \$; Marie Groß 20 \$; Georg Hiendlmayer 50 \$; Paul Hering liefert für 100 \$ Malerarbeit; Mfr. Finster 20 \$; G. A. Köhler 50 \$; Witwe Agn. Kleine 30 \$; August Sutter 10 \$; Dr. Sappelt 20 \$; Witwe Brandes 100 \$; Rudolf Hering 30 \$; Herm. Lüders 20 \$; Heinrich Otte 10 \$; Karl Holey 20 \$; Osw. Otte 10 \$; im Heringsheim gesammelt 2:030 \$; insgesamt 2:595 \$.

Liste II, Hermann Müller, Stadtplatz Blumenau: M. Kerschmar 10 \$; M. Hadlich 2 \$; B. Müller 1 \$; E. Schubert 2 \$; M. Holey 1 \$; M. Klug 3 \$; Hulda Fey 1\$500; L. Graßmann 1 \$; E. Tod 2 \$; Familie Paul Forbici 5 \$; Frieda Jneichen 1 \$; Anna Jttner 2 \$; Valentin Fischer jr. 1 \$; Marie Jttner 2 \$; Alice Beims 1 \$; Alara Jttner 2 \$; Paula Budag 1 \$; Irma Benthien 2 \$; Thella Jttner 1 \$; Berta Bußke 1 \$; Joh. Gelhardt 2 \$; Anna Sandner 1 \$; Emmy Deggau 1 \$; Dorothea Forbici 1 \$; Irma Peiter 1 \$; Martha Trapp 1 \$; Hedwig Rechenberg 0\$500; Marie Hünze 1 \$; Hedwig Parlasta 1 \$; Pauline Lemke 1 \$; insgesamt 53 \$.

Für den Familientisch.

Der Ad'm.

(Fortsetzung.)

„Georg, tue es nicht! in meiner Stube nicht!“ rief die Frau, die in die Kammer nachgegangen war. Aber der Wütende schob sie zur Tür hinaus.

„Mein Kind, mein Kind!“ weinte sie und fiel erschöpft auf den Stuhl, die Hände im Schoße zusammengekrampft. Dann sprang sie auf, hielt sich die Ohren zu und eilte hinaus ins Freie.

Es war geschehen. Der mißhandelte Bube lag wimmernd in seinem Verschlage auf dem Bett. Der Bahnwärter ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Die Frau folgte ihm bekümmert mit den Augen.

„Gesund ißt für ihn gewesen, Lisbeth,“ sagte er, und sterben wird er nicht dran. Gib mir noch eine halbe Mark, daß ich dem Buben ein Buch kaufe mit schönen Liedern, weil er so gern singt. Sie gab ihm das Geld.

„Bist du mir noch böse, Lisbeth?“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich war dir nicht böse, ich bin nur traurig.“

„Bis ich zurückkomme, bist du wieder lustig, und dann halten wir Bescherung.“

Er gab ihr einen Kuß, nahm den Hasen vom Tisch und schritt zur Tür hinaus.

Eine Weile später schlich Adam die Treppe hinunter. Es dunkelte schon. Etwas Raubtierähnliches war in dem Burschen, als er vor der Stube lauschte. Seine Augen funkelten. Die Haustür war angelehnt. Er huschte hinaus, um das Haus herum, die Treppe hinunter und über die Schienen. Mit etwas Schwerem in den Händen kam er wieder zurück. Es war ein großer Stein. Er legte ihn auf einer der mittleren Stufen der Treppe sorgfältig zurecht. Dann schlich er wieder hinunter und duckte sich in den finsternen Schatten der Felswand.

Es war schwarze Nacht in dem Einschnitt. Durch den bleichen Schimmer des Schnees auf dem Bahnkörper schien die Finsternis zu beiden Seiten noch schwärzer. Es erhob sich ein Wind, und es fing zu schneien an. Bald ächzten die Tannen oben in der Höhe, bald fuhr der Sturm in die Tiefe und heulte an den Felswänden hin. Vom Dorfe her klang Glöckengeläute, aber matt und verschleiert.

„Jetzt ziehen die Kinder in die Kirche und singen Weihnachtslieder,“ sagte der Bursch zu sich, — jetzt kommt der Zug bald.

Es schlug ab. Der helle Ton zitterte wie ein klagender Aufschrei im Sturmwind und wurde in der Ferne aufgenommen und weiter gegeben. Jetzt hörte man das Rollen des Zugs, und oben ging die Tür des Hauses. Schritte näherten sich. Jetzt ist er am Rande angelangt; jetzt geht er die Treppe hinunter; die erste, die zweite, die dritte Stufe — und jetzt —

Ein gellender Aufschrei. „Aber was ist das? — so schreit kein Mann!“ dem Burschen stand das Herz still. Ein Poltern, — ein harter Fall, — ein leiser Klageruf: „Adam, das hast du getan.“ Er hörte nichts mehr. Ein Rauschen und Brausen erfüllte den Raum. Zwei ungeheure Fackeln, sprühend von rotem Licht, schossen auf ihn los, und die Felswand zitterte, als ob sie ihn abschütteln wollte. Jetzt wars vorbei. Er öffnete die Augen, die er entsezt geschlossen hatte. Er sah, drei Schritte vor sich, die Bahnwartsfrau auf dem Posten stehen. Jetzt wandte sie sich um, und ohne ihn zu bemerken ging sie langsam und ächzend die Treppe hinauf.

Eine gute Weile blieb er noch, dann ging er ihr nach ins Haus hinein.

Mit klopfender Brust stand er einen Augenblick, die Hand auf dem Drücker, vor der Stubentür. Jetzt faßte er sich ein Herz und trat hinein. Die Lampe stand brennend auf dem Tisch, neben ihr ein Strickzeug und eine Schüssel voll Wasser mit einem Luche, wahrscheinlich zum Abwaschen der Blutflecken, die der Hase auf der weißgeschuerten Platte zurückgelassen hatte. Die Bahnwartsfrau war nicht da. Adam ging geräuschvoll und pfeifend an das Fenster und schaute in die schwarze Nacht hinaus. Dann brach er plötzlich ab und schlich auf den Zehen an die Kam-

mertür und horchte. Er meinte, er hätte einen Atemzug drinnen vernahmen müssen, aber er vernahm nichts. Dann holte er den Kalender von der Wand und setzte sich auf die Bank. Er schlug auf und las, was er gerade fand, die Legende vom heiligen Christophorus. Als er am Ende der Seite war, vergaß er umzudrehen und blätterte rückwärts. Da fand er, daß die zwei letztvergangenen Wochen auf dem Monatsblatt Dezember noch nicht ausgestrichen waren. Er holte aus der Tischschublade das Tintenfaß und die Feder heraus und zog zwei dicke Kreuzstriche, und von der begonnenen Woche strich er Tag für Tag durch, auch den heutigen; erst vor dem roten Christfest machte die Feder Halt. Zwischen hinein griff er sich an den Hals. Was klopfte denn da so schrecklich von unten herauf, daß es ihn schier erwürgte? Er tat Kalender, Tinte und Feder an ihren Platz und ging hinaus auf den dunkeln Flur. Vor der Rükchentür stand er lauschend; dann stieß er den Kopf an den Pfosten und rief: „Holla, da ißt finster! Da rennt man sich ja den Schädel ein!“

Keine Antwort erfolgte. Da machte er die Tür auf. Es war kein Licht in der Küche. Im offenen Herd glommen die Kohlen eines verlöschenden Feuers.

Jetzt trieb's ihn zum Hause hinaus. Ein wildes Schneegestöber raubte ihm fast den Atem. Er ging um das Haus herum die Treppe hinunter. Die von der Nacht gedrückte Schneedämmerung, die über den Boden hinfloß, die Gegenstände auflöste und ineinander mischte, verdeckte den Abstieg und hatte einen anderen genötigt, vorsichtig zu tasten. Adam aber hatte von seinen frühen Diebsfahrten her ein nachtgewohntes Auge, und hier ging er mit geschlossenen Lidern in vollkommener Sicherheit. Er zählte die Stufen. Diese hier war's. Da lag der Stein. So ist sie auf ihn getreten; dann stürzte er hinunter, und sie ihm nach. Er wischte mit seinen Händen den Schnee von der Stufe und starrte auf die schwarze Erde. Dann wars ihm, als ob es wieder tausend herankomme mit feurigen Augen, als ob die Felswand sich wieder schüttle und ihn hinabschleudern wolle in die Tiefe. Sich festkrallend in den Schnee, trock er auf den Knien die Stufen hinauf und flog ins Haus hinein, in die Stube und wieder an die Kammertür. Es war ihm, als müsse er etwas von der hören, die allein von allen Menschen gut gegen ihn war, und der er ein Leid angetan hatte. Aber es war totenstill in der Kammer. Da stürzte er von Verzweiflung gejagt wieder zum Hause hinaus und, wie um Hilfe zu holen, der Straße zu. „Dort kommt ein Licht heran; da ist er!“

Adam sprang dem Bahnwart entgegen. Neben diesem trippelte rüstig ein altes Weiblein daher, wunderbar in Kapuze und Lächer verhummt.

„Du bist's, Ad'm?“ sagte der Mann mit weichem Ton, und dann setzte er erschrocken hinzu: „Was ist's? Wie geht's meiner Frau? Ist etwas passiert?“

„Nein — ich weiß nicht — sie ist in der Kammer.“

Da eilte der Mann, so schnell er konnte, den Hügel hinan; das Weiblein trippelte pustend hinten nach.

Eine Weile später war es hell und lebendig geworden in allen Räumen des Häuschens. Adam stand zitternd vor dem Fenster. Er wagte nicht einzutreten, und als er seinen Namen rufen hörte, zuckte er zusammen. „Sie hat's ihm gesagt, und er wird mich totschlagen,“ flüsterte er und zitterte heftiger.

Da tat sich der Laden auf, und der Bahnwart schaute heraus. „Da bist du, Ad'm?“ sagte er freundlich. „Komm doch herein, der Weihnachtsbaum brennt.“

„Sie hat ihm nichts gesagt,“ flüsterte der Junge, und die Tränen traten ihm in die Augen.

Als er in die Stube kam, sah er auf dem Tisch den Weihnachtsbaum, der in einem kleinen Christgärtchen steckte. Es sah gar traulich und weihnachtlich aus. Der Junge schaute nach der Kammer. Die Tür stand offen, und man konnte vom Bett aus gut zum Tische her schauen.

„Sie hat's so haben wollen,“ sagte der Mann, der sorgenvoll auf eines der brennenden Lichter gestarrt hatte; „wir sollen doch Bescherung halten, und sie wollte den Baum vorher noch brennen sehen.“ Dann wandte er sich zu dem Burschen: „Sieh, Ad'm, das ist für dich. Das Liederbuch hab ich dir mitgebracht, weil du so gern singen tust. Unter dem Tisch steht ein

Napf mit Rüffen, Äpfeln und gedörrten Zwetschgen; davon darfst du dir nehmen, so oft du magst. Und der Lebkuchen gehört dein und die Brezel. Und hier die warme Mütze hat dir meine Frau noch gestrickt; du kannst sie bis über die Ohren ziehen; und diese Strümpfe hier auch. Und sie läßt dir noch sagen, du sollst nie in deinem Leben den heutigen Tag vergessen.“

Keines Wortes mächtig stand der Bursche da. Mit zitternden Händen griff er nach der Mütze und den Strümpfen, hielt sie von sich und betrachtete sie mit Augen, die durch Tränen leuchteten. Jetzt wandte er den Kopf der Tür zu, aber hatte nicht das Herz hineinzuschauen. Da konnte er sich nicht mehr halten. Er stürzte zur Tür hinaus, alles dahintenlassend, Lebkuchen, Brezel und Äpfelnapf. Und draußen hub er zu heulen an, wie er noch nie in seinem Leben geheult hatte. Droben in seinem finsternen Verschlag lag er auf seinem Bett. Den Pfuhl hatte er hinuntergeworfen und sich mit den Säcken zugedeckt. Die Mütze hatte er sich über die Ohren und über die Augen gezogen, in seine Strümpfe die Fäuste hineingesteckt und weinte leise vor sich hin in Reue und Wonne.

„Ad'm!“ rief jetzt wieder die Stimme seines Meisters, und in demselben Augenblick tat sich die Tür auf. „Komm schnell heraus!“

Im Nu stand er draußen auf dem Speicher. Der Bahnwärter wartete, seine Dienstlaterne in der Hand, auf der halben Stiege. Er zeigte ein verstörtes Gesicht.

„Ad'm, weißt du, wo der Doktor in der Stadt wohnt?“

„Jawohl!“ — Wie oft hatte er bei der Frau Doktor gebettelt! Auch hatte er dort einmal einen Ueberzieher gestohlen.

„Geh hin und hol ihn! Er soll kommen, so schnell er kann. Wenn er nicht sogleich kommt, ist's zu spät.“

Die Stimme versagte ihm. Dann fuhr er fort: „Ich muß Schnee schaufeln. Vor dem Einschnitt ist ein böser Windfang; da jagt der Sturm allen Schnee auf die Schienen; da giebt's Arbeit die ganze Nacht durch. Drum kann ich nicht gehen. Adam, trag mir's nicht nach von heut mittag! Lauf, was du kannst!“

Während der Bahnwart redete, hatte sich der Bursche seiner Stiefel entledigt, die neugeschenkten Strümpfe übergestülpt und die Stiefel wieder angezogen. Jetzt war er zum Gehen fertig. Gebt mir Eure andere Laterne, Meister,“ sagte er, „und schreibt mir's auf einen Zettel; wenn der Doktor nicht daheim ist . . .

„Da, nimm die! Die löscht nicht aus, mag's stürmen, wie's will!“ Dann schrieb er drunten im Zimmer auf einen Feh'n Papier ein paar Worte. Adam wickelte den Zettel in sein Taschentuch und eilte hinaus.

Mit einigen Sähen hatte er die Landstraße erreicht und trabte, vom Sturm geschoben, des Weges dahin. Das jagende Heer der Schneeflocken erfüllte die Nacht mit einem weißlichen Dunst, in dem das Auge noch blinder war als in lauter Finsternis, und der auch die schwimmende Schneedecke dem Blick entzog, so daß man den Boden nicht sehen konnte. Aber mit wunderbarer Sicherheit sprang der Knabe die Straße dahin. Es machte ihm Freude, daß der Schnee so tief war: er hatte ja so gute warme Strümpfe an. Und es glühte ihm der Kopf in der neuen Mütze von der Anstrengung und den sich jagenden Gedanken.

„Jetzt will ich ein tüchtiger Weber werden und ihr ein Tisch-tuch weben so groß, wie die Altardecke am Festtag ist; und dann ein Leinentuch so weiß und weich wie frischer Schnee; und dann Servietten, drei Duzend, weit feiner noch als die waren, die ich dem Anferwirt vom Trockenplatz stibitz habe. Und stehlen will ich gewiß nicht mehr, außer am Sonntag eine Fastenbrezel vom Bäckerladen. Und wenn ich einmal ein Webermeister bin, und der Robert von Magdeburg kommt und will bei mir fechten, dann werd' ich zu ihm sagen: schäm dich, du Lump, daß du's nicht weiter gebracht hast, und werd' ihm nichts geben, oder höchstens ein Paar alte Stiefel, die ich nicht mehr tragen mag, weil ich zu stolz bin.“

Unter solchen Selbstgesprächen kam er im Städtchen an. Die Straßen waren menschenleer. Die Laternen flackerten im Sturm. Die Nachtglocke an dem Hause des Arztes wurde ausgiebig gezogen, und einen Augenblick später stand Adam im Hausgange vor dem Dienstmädchen.

„Ich möchte den Herrn Doktor holen. Er soll gleich kommen; es ist nötig.“

„Der Herr Doktor sind nicht zu Hause. Sie sind über Feld.“

„Wo ist er?“

„Der Herr Doktor sind in Fischbach, und wenn sie nach Haus gekommen sind, dann halten sie Bescherung.“

Fischbach war ein Dorf, das in der Richtung lag, von der der Junge gekommen war. Die Straße nach Fischbach bog eine halbe Stunde vor dem Städtchen von dem Seitenwege ab, in dessen Nähe der Bahnwärter wohnte.

Das Mädchen schien weitere Erörterungen für überflüssig zu halten und ging in die Küche zurück. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und ein jugendlicher Vorkopf schaute her.

„Philippine, führen Sie den Mann in das Wartezimmer; ich will selber mit ihm sprechen.“

„Und wer soll den Boden putzen?“ brummte Philippine. „Ich nicht. Morgen ist heiliger Christtag, und heut abend ist unser Heiland geboren. Da rühr ich keinen Besen an. Religion haben sie doch alle keine, die Doktorsleut! — Hinaus auf die Treppe und den Schnee abgeklopft! So! Und jetzt die Stiefel gepuht!“

Adam trat in das durchwärmte Zimmer und hörte von der Frau des Arztes dasselbe, was er von dem Mädchen vernommen hatte. „Ist es denn nötig, daß mein Mann heute noch kommt?“

Adam knüpfte sein Taschentuch auf und wies der jungen Frau den Zettel. Diese warf einen Blick hinein. „Ja, 's ist nötig. Du kannst hier auf meinen Mann warten und dann mit ihm hinausfahren. Ist die Frau deine Mutter?“

„Ja.“

„Du bist rasch gelaufen und glühst ganz, bei diesem Wetter!“ „Philippine,“ rief sie zur Tür hinaus, „bringen Sie ein Glas Glühwein herein, sobald er fertig ist!“

„Auch noch!“ brummte die Magd. „Bei der Verschwendung kann nichts herauskommen! Was werden der Herr Doktor kriegen von der Fahrt heut nacht? Nicht einmal die Fahrkosten!“

Unterdessen hatte Adam bei sich überlegt: „Vom Kreuzweg bis hierher braucht der Doktor zehn Minuten; auf dem Rückweg eine Viertelstunde, denn es geht gegen den Wind. Wenn er heimkommt, trinkt er zuerst warmen Wein, das dauert fünf Minuten. Die halbe Stunde kann ich gewinnen.“

„Ich will lieber nicht warten,“ sagte er zu der jungen Frau. „Ich will dem Herrn Doktor entgegengehen; und er zog sich die Mütze über die Ohren. „Welche Straße fährt der Herr Doktor, die alte oder die neue?“

„Ich weiß es nicht sicher,“ sagte die Frau.

„Der Herr Doktor fahren immer nur die neue Straße,“ entschied Philippine aus der Küche.

„Was für ein Fuhrwerk ist's?“

„Der Anferwirt fährt meinen Mann.“

„O, dem seine Schlittenschellen kenne ich von weitem,“ sagte Adam und schmunzelte. Hatte er ihm doch vor einem Jahre ein paar Schellen vom Lederzeuge weggeschnitten.

„Ich weiß nicht, ob mein Mann seine Instrumente bei sich hat.“

„Der Herr Doktor haben die nötigen Instrumente bei sich,“ rief das Mädchen.

„Wenn du nicht warten willst, dann geh in Gottes Namen. Gute Besserung und gute Besserung deiner Mutter! Philippine, leuchten Sie ihm die Treppe hinab!“

Beim Hinuntergehen bemerkte Adam, daß er müde geworden sei. Unwillkürlich mußte er die Stufen zählen. Auf der fünften blieb er stehen. „Da hab' ich den Stein hingelegt,“ sagte er zu sich und hielt sich am Geländer. Darauf wandte er sich zurück. „Fräulein, steht's mit meiner — mit meiner Mutter sehr schlimm?“ Er hatte vor des Doktors Dienstmädchen einen gewaltigen Respekt und traute ihr alle medizinische Weisheit zu.

Philippine zuckte mit der Achsel. Dann kam sie neugierig herunter. „Zeig mir einmal deinen Zettel?“

Adam knüpfte sein Taschentuch wieder auf. Er fürchtete sich davor, das Blatt selbst zu lesen. Philippine las: Das vierte Bahnwärterhaus gegen Mettlingen zu. Meine Frau ist in — Philippine stieß einen unartikalierten Ton aus, ein Mittelding von Schreckensruf und Gefäch. „O, das ist sehr schlimm! Gott soll mich vor so was bewahren! Lauf, was du kannst!“

Das Wetter war noch greulicher geworden. Der Sturm heulte durch die Gassen, und Ziegel flogen von den Dächern. Fußhoch lag der Schnee, und immer neue Massen wurden heruntergepeitscht. Im Torweg des letzten Hauses, einer Gastwirtschaft, zündete Adam die Laterne an, deren er bisher nicht

bedurft hatte, und dann schritt der arme Junge hinaus in die menschenleere Wildnis.

Nicht mehr rasch ging's. Kopf und Brust bohrten sich in den Sturmwind hinein, und die Füße stammten, Schritt für Schritt, tapfer nach. Das Gefühl wohliger Lebenswärme war verloren. Der Kopf glühte, aber auf dem Rücken lag es eisig, das Wams war gefroren; und die Füße wurden kalt und schwer und immer schwerer.

Er hatte nach der Weisung der Magd die neue Straße eingeschlagen; auf dem Herwege war er die alte gegangen. Da kam ihm plötzlich der Gedanke, daß der alte Weg der gesüßtere sei, und daß höchst wahrscheinlich der Doktor auf jenem fahren werde. Er brach fast zusammen vor Schreck, als ihm dies mit einemmal sonnenklar wurde, und es war ihm einige Augenblicke nicht möglich, einen Schritt weiter zu tun. Da raffte er Schnee auf und preßte ihn an die glühenden Lippen und an die dumpfe Stirne, und das leise Stöhnen, das aus seiner Brust brach, war ein Gebet, wie es schreiender nie aus der Tiefe menschlicher Not, an das Herz dessen geschlagen hatte, der den Einsamen sieht und sich des Elenden erbarmt.

Adams Plan war gefaßt. Die beiden Straßen liefen parallel in geringer Entfernung voneinander. Zwischen ihnen war zuerst der Eisenbahndamm und dann ein Bach mit tiefem Bett. Adam hatte zugehört, wie man im Sommer vom Wasserspiegel bis zum Beginn des Damms eine senkrechte Mauer aufgeführt hatte. Hier hinunter zu klettern war unmöglich; auch pflegte der Bach, dessen Wasser ungleichmäßig floß, beim härtesten Froste zwischen festem Eise lange offene Strecken zu behalten. Also war die Hoffnung, das Bett überschreiten zu können, unsicher. Aber Adam war früher unzählige Male herüber und hinüber gesprungen. So konnte es gehen.

Er bog von der Straße ab. Der Sturm hatte nachgelassen, aber um so dichter fielen die Schneeflocken. Die Laterne, die er an der Brust trug, beleuchtete scharf einen dreieckigen Ausschnitt, dessen Grundlinie fünfzehn Schritte weit von dem Lichte, der Spitze des Dreiecks, entfernt sein mochte. Adam sah vor sich den Damm. Zuerst sank er bis an die Kenden in den Schnee. Es war der Straßengraben. Dann arbeitete er sich mit Händen und Füßen hinauf. Jetzt war er oben. Er untersuchte mit dem Fuße. Hier sind die Schienen, das erste, das zweite Geleise. Jetzt stand er am Rande. Er lauschte. Ist das nicht Schlittengeläute in der Ferne? Ja, des Ankerwirts Schlitten ist's. Adam hätte seine Schellen aus hundertn herausgehört. Was jetzt tun? — Hier oben bleiben? — Allerdings, man sah von der Straße aus sein Licht. Aber mußte ihn nicht der Arzt für den Bahnwärter halten, der seine Straße abging? — Hinüberufen? — Er versuchte seine Stimme; sie war heiser und matt. Unmöglich konnte man ihn hören. — Die Laterne hinüberwerfen? Aber konnte sie nicht an einem Prellsteine der Straße zerbrechen oder verlöschen im Schnee? Oder sollte er es wagen, sich hinunterzulassen? Unter dem grellen Schein, der von der Laterne ausging, lag das tiefe Bett des Baches in schwarzer Finsternis. Wie er auch das Licht drehte und wendete, kein Strahl drang bis hinunter auf den Wasserspiegel. Ob Eis, ob Flut, wer konnte es wissen? Nur eins blieb übrig: der Sprung.

Adam spähte hinüber. Er wußte, daß von drei zu drei Schritten ein Quaderstein am Rande der Straße emporragte zum Schutze der Fuhrwerke gegen die Gefahr des Absturzes. Aber die fallenden Flocken verhüllten das gegenüberliegende Ufer. Adam schloß die Augen, krampfte alle Kraft in sich zusammen und sprang.

Ein furchtbarer Schlag traf ihn auf das Knie, ein zweiter mitter in das Gesicht; er war auf einen der Steine geprallt. Er griff zu, faßte aber nichts als Schnee und sank hinunter in die Tiefe. Es war kein hoher Sturz, und auf der weichen Hülle des gefrorenen Wasserspiegels tat er sich nicht wehe. Eine fast unbezwingliche Lust, liegen zu bleiben und auszuruhen, kam über ihn. Aber er hörte das Schlittengeläute näher und näher. Er drehte die brave Laterne nach allen Seiten, aber er sah's an den scharf abgeschnittenen Schattenrändern, ihr Schein konnte nicht hinaufdringen bis auf die Straße. „Ich selbst kann nimmer hinauf, aber du sollst hinauf, dann will ich schlafen!“ Er raffte sich auf. Der rechte Fuß war lahm. Er kroch den steilen Abhang hinauf, sich haltend und emporziehend am Gesträuch und sich eintrallend unter den Schnee in die Erde. Seine Arme zitterten. „Noch einen Augenblick,“ sagte er, „dann ist's genug.“ Jetzt konnte er mit der Hand hinauftasten auf die Straße; er fühlte die Kante des Steins, wider den er gesprungen war. Mit der Linken hielt er sich fest an einem Zweige, der von oben her-

unterhing, mit der Rechten griff er in die Brust und schob sein Taschentuch, in dem der Zettel saß, hinauf auf die Straße; dann nestelte er die Laterne los und schob sie daneben. Jetzt stand sie und mußte ihren Schein hell über die Straße werfen. Ein glückseliges Lächeln, von niemand als Gottes Engeln gesehen, verklärte sein blutiges Angesicht; dann glitt er lautlos in die Tiefe hinunter.

„Da drunten ist's warm, da zieht's uns hin,“ riefen die Schneeflocken einander zu und stürzten in die Tiefe. Die einen fielen zwischen seine Lippen und zerschmolzen auf den Zähnen; die anderen häuften sich ums Herz. „Er friert, wir wollen ihn wärmen; er will von seiner Mutter träumen, wir wollen ihn zudecken,“ flüsterten sie, und immer mehr Brüder und Schwestern riefen sie herbei. Bald schmolzen die Flocken auf seinen Zähnen nicht mehr, und als der Tag graute, riefen die zuletzt gekommenen: „Jetzt ist's genug; wir haben's besorgt!“

Wieder kam des Ankerwirts Schlittengeläute die Straße her. Man hielt oben an.

Da ist die Laterne gestanden. Wer sie nur hingestellt haben mag?

„Das hat das Christkind getan,“ erwiderte des Ankerwirts alter Knecht.

„Ja, ein Engel muß es gewesen sein,“ sagte der Arzt, „denn wäre ich eine Viertelstunde später gekommen, so wären Mutter und Kind verloren gewesen. — Wo nur der Junge geblieben sein mag?“

Er stieg aus dem Schlitten und besichtigte die Stelle. Er schaute auch in die Tiefe hinunter. Aber die Schneeflocken hatten es gut besorgt. Ein Rabe erhob sich aus dem Bett des Baches und flog mit träger Schwinge drei Schritte weit. Dann schaute er die Männer an und krächzte. In der Ferne aber läuteten die Glocken zum Christfeste.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 21. Juni, vorm. 9 Uhr: Kinder Gottesdienst in Blumenau, vorm. 10 Uhr: Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, 28. Juni: Gottesdienst in der Velha-Tiefe.

Sonntag, 5. Juli, vorm.: Gottesdienst in der Garcia, abends 7 Uhr: Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, 12. Juli: Gottesdienst in Rußland.

Jeden Montag von 2—3 Uhr findet in der Kirche zu Blumenau Religionsunterricht statt.

Pfarrer Mummelhen.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, 21. Juni: Gottesdienst in Itoupava; nachm. 2 Uhr: Kinder Gottesdienst.

Sonntag, 28. Juni: Gottesdienst in Itoupava-Rega; nachm. 2½ Uhr in der unteren Schule zu Itoupava-Rega.

Sonntag, 5. Juli: Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58. Pfarrer Gähler.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, 21. Juni: Gottesdienst in Alto Rio do Testa.

Sonntag, 28. Juni: Gottesdienst in Badensfurt.

Sonntag, 5. Juli: Gottesd. u. hl. Abendm. in Itoupavazinha. Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 21. Juni: Gottesdienst in Beneditto-Novo, Schule Morauer; darnach Annahme der Konfirmanden.

Sonntag, 28. Juni: Gottesdienst in Cedro Alto.

Sonntag, 5. Juli: Gottesdienst in Carijos; darnach Singen mit den nächsten Konfirmanden.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 21. Juni: Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, 28. Juni: Einführung des neuen Pfarrers von Brusque Herrn Pf. Neumann durch Pf. Hobus.

Sonntag, 5. Juli: Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobus.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, 21. Juni, vorm. 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis; vorm. 10 Uhr: Kinder Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, 28. Juni, vorm. 10 Uhr: Gottesdienst in S. Amaro; vorm. 11 Uhr: Christenlehre in S. Amaro.

Sonntag, 5. Juli, vorm. 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis; vorm. 10 Uhr: Unterredung mit den Konfirmanden.

Pfarrer Brunow.